

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 42 (1990)
Heft: 14

Rubrik: Medien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Kultur-Taxi»: Geländewagen, nicht Limousine

URSULA
GANZ-BLÄTTLER

Eigentlich möchte man ganz gerne zum unentbehrlichen A und O der Zürcher Kulturszene avancieren. «A» stünde dann für «Alternativ», «O» für «Oper» und anderes etabliertes Kunst- und Kulturgeschehen im Raum Zürich. Wobei die Begriffe fliessend sind und der ausgesteckte Programmbereich entsprechend schwammig: Damit wird das Zürcher Kulturfernsehen leben müssen, genauso wie mit der Tatsache, dass die Existenz des lokalen TV-Senders noch lange nicht gesichert ist. Dennoch geben sich Peter Beck, Gründer des Zürcher Kulturfernsehens, und seine Studiomitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Kulturfabrik «am Wasser» optimistisch. Die Nachfrage nach einem lokalen Informations- und Meinungskanal im Kulturbereich scheint gegeben, und das Angebot, mit einem Minimum an Geld und einem Maximum an Idealismus ins Kabelnetz eingespiesen, kann sich durchaus (an)sehen lassen.

«Ein interessantes Vorhaben, wenn auch geografisch nicht so breit geplant, ist der lokale (Zürcher) Kultur-TV-Kanal, dessen vier Vorversuche unter dem Titel «Back Stage» auf dem Kanal der Teleziitig ausgestrahlt wurden. (...) Das Projekt, das weniger die quantitativen als vielmehr qualitative «Erfolge» anstrebt, verdient zumindest Aufmerksamkeit.»

Dies stand vor drei Jahren zu lesen, als vorsichtig formulierte Zwischenbilanz zum Verlauf eines Lokalfernsehsexperiments, von dem man 1987 nicht wusste, ob es die erste Saison auf Sendung überleben würde (ZOOM 18/87). Überlebt hat es bis heute, das Zürcher Kulturfernsehen, wobei es nicht weniger als damals «am Tropf hängt» und von der künstlichen Ernährung via Spendengelder (ohne die in diesem Staat die wenigsten kulturellen und kulturpolitischen Unternehmungen existieren können) auch nicht so rasch loskommen dürfte. Der Programmanbieter, der seit Anfang Mai in Gestalt der Magazinsendung «Kultur-Taxi» jeden zweiten Donnerstagabend ab 18.30 Uhr auf dem Teleziitigskanal der Rediffusion präsent ist (mit Wiederholung am darauffolgenden Donnerstag), kämpft nach wie vor an zwei Fronten: Es gilt, weitere (private) Sponsoren zu finden, die dem im letzten Okto-

ber gegründeten Trägerverein beitreten. Und dann sind, den beschränkten Mitteln zum Trotz, neue, noch nie dagewesene kreative Wege zu beschreiten, die dem etablierten Staatsfernsehen der SRG aufgrund seiner öffentlich-rechtlichen Struktur verbaut sind – oder allenfalls zu beschwer(d)lich erscheinen.

«... Wir machen es!»

Leicht und locker dahersenden, frech sein und aufmüppig und blitzgeschneit ohne den miefigen Nachgeschmack, der der «Kultur» im herkömmlichen Sinn noch immer anhaftet: Kein leichtes Unterfangen für eine Produktionsgemeinschaft, die zwar mit viel Idealismus und Ideen, aber (noch) nicht mit einer soliden Bilanz aufwarten kann. «Alle reden vom Lokalfernsehen – wir machen es!» So lautet kurz und optimistisch die Devise des Programmanbieters, der seit Mai (wieder) regelmässig auf Sendung geht und in lockerer Magazinform präsentiert, was im Grossraum Zürich an Kreativ-Musischem bereits (oder auch noch nicht) Rang und Namen hat. Was den Sender auszeichnet, ist gleichzeitig sein Handikap – die erklärte und selbstbewusst zum Prinzip erhobene Nichtkommerzialisierung nämlich. Rücksichten auf Konzessionslimiten und UBI-Entscheide müssen (vorerst) keine genommen werden, und Werbung soll auch in Zukunft nicht über den Bildschirm flimmern, wenn es sich irgendwie vermeiden lässt.

Die zwölf Firmen, die im Mo-

ment als Kollektivmitglieder des Trägervereins figurieren und mit ihren 5000 Franken im Jahr als eigentliche Sponsoren des Unternehmens zu betrachten sind (Einzelmitglieder zahlen 1000 Franken, passive Gönner 100 Franken; Stadt und Kanton Zürich haben bisher kein Interesse an dem lokalen Kultursender signalisiert), haben keinerlei redaktionelles Mitspracherecht. So ist es statuarisch festgelegt – den Musikvertriebsfirmen Ariola und Polygram, der Migros, der Schibli Vision, der Moor Data Distribution, der Zweifel-Chips AG, der Clariden Bank, der Wirz Werbeberatung AG und dem Spielautomatenbetreiber Tivolino müssten also im Ernstfall derselbe abschlägige Bescheid zuteil werden wie dem Verlagsunternehmen, das bereits erwartungsfroh Bücher zum Rezensieren in die Kulturfabrik «am Wasser» schickte...

Im Zentrum steht die Kunst: Sie wird vorgestellt und debat-

tiert – eine Kunst ist es aber auch, mit dem Minimalbudget von rund 600 000 Franken (dessen Deckung zurzeit noch nicht in Sicht ist) die geplanten 26 Sendungen pro Jahr zu realisieren.

Bunter Mix mit Stärken und Schwächen

«Wir sind jetzt einfach so weit, dass wir sagen: Jetzt fangen wir an», hat Peter Beck anlässlich der Gründungsversammlung des «Vereins für ein Kulturfernsehen im Kanton Zürich» im vergangenen Oktober gesagt. Anfangs Mai 1990 hat man den regelmässigen Sendebetrieb (eine bis zwei Programmstunden alle zwei Wochen) aufgenommen. Und: Ein halbes Dutzend Kultur-Taxis später sieht es noch nicht so aus, als wäre die Lust am abenteuerlichen Kraxeln in dem nicht gerade luxuriös gefederten (Gelände-)Wagen über Stock und Stein ver- (oder das Benzin aus) gegangen...

Die quirilige Stimme der Moderatorin kennt man, hat sie

wahrscheinlich vom Radiogepoldeur beim damals frisch aus der Taufe gehobenen DRS 3-Sender noch im Ohr: Jasmin Kienast – so also sieht sie aus (und hat sichtlich Lust daran, ihre repräsentative Rolle nicht allzu bierernst zu nehmen). Angeboten wurde im Kultur-Taxi etwa (und zwar am 31. Mai, mit Wiederholung am 7. Juni): Das Porträt eines unabhängigen schweizerischen Plattenlabels für Rock- und Popmusik. Einblick in jenes helvetische Filmschaffen, das es heuer nicht ganz bis Solothurn geschafft hat. Die Hochoffiziellen Königlichen Hofnachrichten Ihrer Majestät, HRH Pjotr Kraska (für Nicht-Untertanen: Zürich gilt, gemäss einem Legat aus bewegteren Zeiten, in bestimmten Kreisen als die erste rot-grüne Monarchie der Schweizerischen Eidgenossenschaft). Das Porträt einer temperamentvollen lateinamerikanischen Frauenmusikband. Und, last not least, die vierzehntägige erbitterte Kontroverse um den soeben angelaufenen jüngsten Filmhit in Zürichs Kinosä-

Peter Beck, Initiator des Kulturfernsehens.



len, ausgetragen von Peter Neumann und Alex Oberholzer. Die grundsätzliche Frage: Sehenswert oder nicht?

Abgesehen von der unsteten Kamera, die sich in letzterem Beitrag ähnlich aufdringlich an die beiden Rezensenten herantastete wie Clint Eastwood im besprochenen Film «White Hunter, Black Heart» an die zum Abschuss freigegebenen Elefanten, und abgesehen vielleicht von den Hofnachrichten, die an diesem Wochentag nicht wesentlich belangvoller ausfielen als ein beliebiger Bericht aus irgendeinem beliebigen Königshaus, bleibt ein durchaus positiver Gesamteindruck – auch wenn es nichts zu entdecken gab, was man in den wöchentlich fünf Minuten DRS-Kulturnachrichten zwischen Tagesschau und Werbespot nicht auch, wenn

auch in wesentlich knapperer Form, hätte erfahren können.

Hauptsächlich als positiv erlebt der Zuschauer im «Kultur-Taxi» den Luxus einer geradezu üppig vorhandenen Sendezeit, die auch ein Ausschweifen in vergleichsweise entlegene Regionen zulässt. Zum Beitrag über den unabhängigen Plattenvertrieb gesellten sich so ein paar höchst informative Seitenhiebe zur Lage der Nation in Sachen Rock- und Popmusiksponsoring. Und nach wie vor erfrischend ist der unbekümmerte Umgang mit Konventionen: Kein zensurierender vorzeitiger Schnitt erspart da dem Publikum die Langeweile, wenn das vorgestellte Werk einmal halt auch das ist: langweilig. Der «Offene Kanal» appelliert in diesem Fall (endlich!) an die Urteilsfähigkeit des mündigen Zusehers, der Zuseherin, und es gilt die Parole: «Lass sehen, was du kannst» – ob es nun der Weisheit letzter Schluss ist oder nicht.

Was den Initianten bestimmt noch zu wünschen übrig bleibt: Mehr Mut zur Frechheit, der sich nicht im «gewagten» Bildausschnitt erschöpft, sondern neben den formalen Experimenten genauso das freche Fragen (und notfalls Nachfragen) kultiviert – und, damit verbunden, ein etwas grösseres Selbstvertrauen gegenüber der Prominenz, der man das Mikrophon nicht einfach schon dieses Umstandes wegen kommentarlos zu überlassen bräuchte.

Wunsch: Mehr Geld, mehr Sendezeit

Zu den Zukunftsperspektiven des lokalen Zürcher Kulturfernsehens? Man möchte den Verein ausbauen (zurzeit sind etwa ein Dutzend Firmen, rund zwanzig Aktiv- und vierzig Passivmitglieder mit dabei) und entsprechend den dannzumal üppiger fließen-

den Geldern die Zahl der Sendestunden auf anderthalb bis drei in der Woche aufstocken. Gleichzeitig wird man sich Gedanken machen müssen, wie das Programm insgesamt spritziger und gelenkiger werden kann, ohne gleich den sattsam bekannten Stromlinienformen und der Appetithäppchenmentalität à la MTV (Music Television, anglo-amerikanischer Videoclip-Kanal) anheim zu fallen. In diesem Sinne: Keine Scheu vor Brisanz, bitte, und keine Angst vor Politik – wobei sich letztere nicht bereits in den relativ ungefährlichen kulturpolitischen Appellen an die finanzielle Solidarität von Staat und Gesellschaft erschöpfen sollte. ■■■

KURZ NOTIERT

Zwei Seminartage zum «Dekalog»

em. Krzysztof Kieslowski hat für das polnische Fernsehen zehn Filme zu den Zehn Geboten gedreht, die auf der filmästhetischen wie der theologischen Ebene von grossem Interesse sind. Die Reihe «Dekalog» wird zurzeit im Deutschschweizer Fernsehen ausgestrahlt (bis 17. August, siehe ZOOM 9/90). Im Umfeld dieses Fernsehereignisses und ausgehend von zwei Folgen der Reihe veranstaltet der Evangelische Mediendienst zwei Seminartage (22. und 30. August) in Zürich und Bern zum Themenbereich «Theologie und Film». Es wird erwartet, dass die Teilnehmenden zumindest einen Teil der «Dekalog»-Reihe gesehen haben; Videovisionierungen sind möglich.

Auskunft und Anmeldung: Evangelischer Filmdienst, Bärenstrasse 12, 3007 Bern, Tel. 031/46 16 76.

Kultur-Taxi auf dem «Teleziitigskanal» der Rediffusion

Jeden zweiten Donnerstag ab 18.30 Uhr sendet der «Teleziitigskanal» der Rediffusion in der Agglomeration Zürich bewegte Bilder: Das Magazin «Kultur-Taxi» bringt Beiträge über das lokale Zürcher Kulturgeschehen von A wie «Alternative Musikszene» bis Z wie «Zürcher Hofnachrichten». Die nächsten Sendungen sind am 25. Juli sowie am 9. und 23. August zu sehen, mit Wiederholung jeweils am 2., 16. und 30. August. Kontaktadresse: Zürcher Kulturfernsehen, Am Wasser 55, 8049 Zürich, Tel. 01/342 11 35, Fax: 01/341 12 84.

Schlüssel zu Leben und Werk Truffauts

François Truffaut: «Briefe 1945–1984». Aus dem Französischen von Robert Fischer. Köln 1990, vsg, 712 Seiten, Fr. 74.90

STEFAN VON
FEHREN

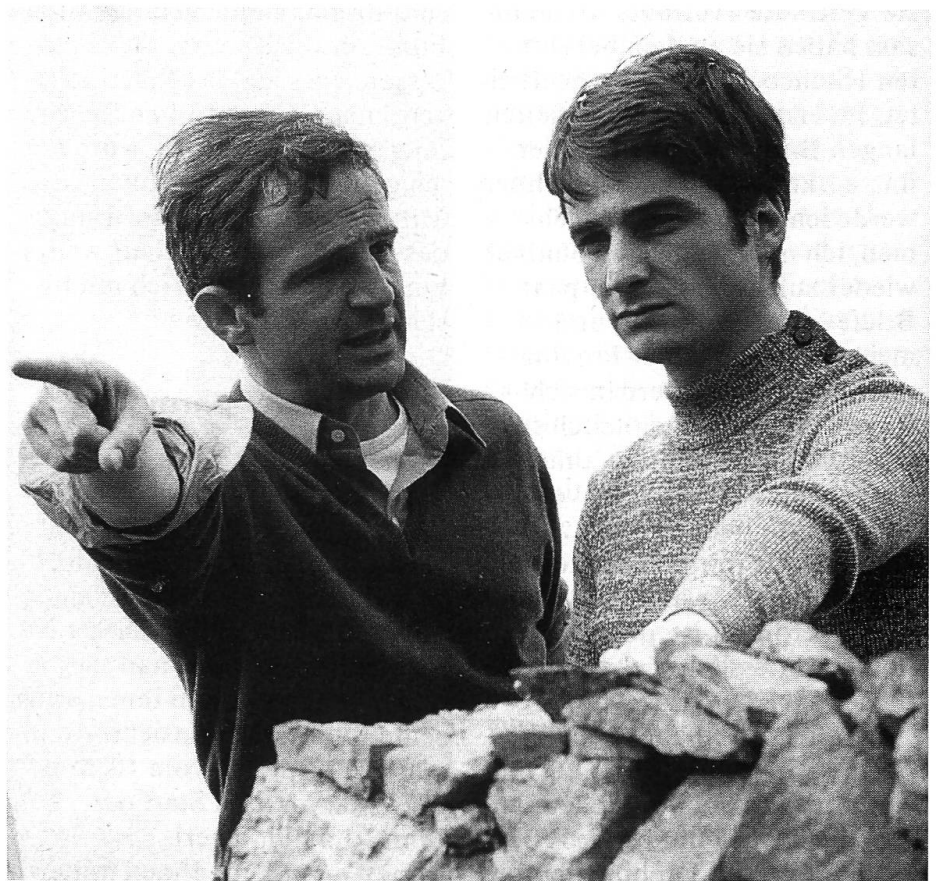
Als 1988 die «Correspondance» von François Truffaut in Frankreich erschien, unkte eine deutsche Filmzeitschrift: Es geht um ein Buch, «für (das) sich so bald wohl kein hiesiger Verlag interessieren wird.» Dem ist gottlob nicht mehr so, denn inzwischen sind die Briefe in der vgs, Köln erschienen! 39 Jahre Briefe eines Cinephilen, «der heftig darunter litt, nicht schreiben zu können, zeigen, wie das, was man sagt, triumphiert über das, was man nicht sagt, aber sieht», so Jean-Luc Godard im Vorwort. Den ersten Brief, eigentlich ist es eine Postkarte, schreibt Truffaut im Juni 1945 als 13jähriger an seinen Jugendfreund Robert Lachenay. Schon hier wird deutlich, was sich wie ein roter Faden durch sein Leben ziehen wird: Er ist besessen vom Schreiben, von der Literatur, vom Lesen. «Wäre ich nicht Regisseur, dann wäre ich Verleger geworden ...», hat Truffaut einmal gesagt.

François Truffaut (links) 1971 mit Jean-Pierre Léaud, der häufig Ansprechpartner und Darsteller in seinen Filmen war.

Mit seinen Briefen hinterlässt er uns eine Erbschaft, deren Reichtum wir beim ersten Lesen gar nicht ausmachen können. In chronologischer Reihenfolge angeordnet, geben sie die Sensibilität und das Einfühlungsvermögen ihres Urhebers in mitunter fremde Menschen wieder, lassen sie uns einen Blick hinter die Kulissen des Filmemachers werfen, sind sie der Schlüssel zum

Leben und Werk Truffauts.

Mit viel Liebe und äusserster Sorgfalt hat der Filmpublizist Robert Fischer, der Truffaut 1977 auf den Filmfestspielen in Berlin kennenlernte, die Briefe übersetzt. Was im französischen Original nur spärlich vorhanden ist, wurde hier konsequent durchgeführt. Zu jedem Brief gibt es eine Reihe von Anmerkungen, die Hintergrundinformationen zu Filmtiteln und zur Biografie der Adressaten liefert. Dies macht die Korrespondenz auch für einen filmisch weniger Gebildeten lesenswert. Einige Handschriftenproben runden das Bild der sorgsam edierten Ausgabe ab. Wenige Briefe an Truffaut, u. a. von Hitchcock,



Godard, Ophüls, sind aufgeführt.

Lebendige Filmgeschichte

Ein Grossteil der von Truffaut geschriebenen, oft seitenlangen Briefe richtet sich an Robert Lachenay und Helen Scott. In einem Brief vom Januar 1958 an Lachenay, der in «Les mistons» (Die Unverschämten) die Produktionsleitung übernahm und auch bei späteren Filmen immer wieder mitarbeitete, heisst es: «Ich bin vormittags fast immer zu Hause, um zu arbeiten, und ich würde dich sehr gerne sehen. Zum Beispiel morgen vormittag ... Ruf mich an und komme mit ein paar Unterlagen. Im übrigen brauche ich ein paar Unterschriften von Dir für die Films du Carosse. Ausserdem zeige ich am Dienstag abend gegen 18 Uhr im Champs-Élysées die endgültige Fassung von «Les mistons». Ich hoffe, du kannst kommen ...»

Helen Scott war wohl die engste Vertraute Truffauts. Gemeinsam haben sie an dem berühmten Hitchcock-Interview gearbeitet. Im ersten, über sieben Seiten langen Brief (1960) schreibt er ihr: «...kurz und gut, dank Ihnen werde ich mich besser benehmen, ich nehme die Gewohnheit wieder auf, zu Hause ein paar Briefe selbst zu tippen, und meine Freunde in der Provinz oder im Ausland werden sich fragen, warum ich plötzlich so freundlich bin, ohne zu ahnen, dass sie dies Helen Scott verdanken, meiner lieben Helen ... Glauben Sie mir, ich denke viel und oft an Sie; was kein besonderes Verdienst ist, denn Sie gehören schliesslich nicht zu jenen, die man leicht vergisst ...»

Erhellend sind aber auch die vielen kleinen Briefe an Freunde, Mitarbeiter, Bekannte oder gar Unbekannte, wie z. B. an einen jungen Drehbuchautor,

für den Truffaut erstmals als Produzent fungierte. Er schreibt am 29. Februar 1960: «... Ich wäre bereit, Ihnen einen Kurzfilm in 35mm zu produzieren, für den ich Ihnen die Finanzierung und ein kleines Team für eine Woche ... besorgen würde ... Entscheidend ist, dass wir beim Drehbuch einer Meinung sind, dass alles gut vorbereitet ist und dass Sie Schauspieler haben, auf die Sie sich verlassen können.»

Berühmte Namen wie Lotte Eisner, Louis Malle, Alfred Hitchcock, um nur einige zu nennen, tauchen auf. Damit werden die Briefe zur lebendigen Filmgeschichte, zu einer Fundgrube für Filmwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. An seinen langjährigen Kameramann Nestor Almendros schreibt Truffaut am 10. Mai 1972: «... Ich hoffe, dass Sie meine Beweggründe verstehen und nicht an meinem Vorsatz zweifeln, demnächst wieder mit Ihnen zusammenzuarbeiten; «L'enfant sauvage» und «Les deux anglaises» sind formal meine gelungensten Filme, und ich werde nicht vergessen, dass ich das Ihnen zu verdanken habe. Sollten Sie Anfang Juni in Paris sein, würde ich gerne einmal mit Ihnen zu Mittag essen. In der Hoffnung, dass unsere Freundschaft weiterhin intakt bleibt, bin ich mit besten Grüssen Ihr ...»

Lebenselixier Harmonie

Immer wieder wird deutlich, wie sehr ihm an Freundschaften gelegen ist, wie sehr emotional er am Leben seiner Freunde und Mitarbeiter teilnimmt, warum Harmonie sein Lebenselixier ist. Seinen Filmen sieht man dies ohnehin an, wie man ihnen auch seine Bibliophilie ansieht. An einen Schauspieler, vom 10. Mai 1973: «... vor dem Start des Films «La nuit américaine» ... muss ich Ihnen mittei-

len, dass ich mich gezwungen sah, in der endgültigen Schnittfassung auf Ihre Dialogszene, in der Sie mir die Geschichte von der Selbstmörderin auf der Bank erzählen, zu verzichten. Im fertigen Film tauchen Sie in den zahlreichen Dreharbeiten-Szenen, die dringeblichen sind, immer mal wieder kurz auf, und Ihre verschiedenen Auftritte ergeben zusammen das Portrait einer markanten Figur, die man nicht übersieht und die ich für sehr gelungen halte. Ich wollte Ihnen dies sagen, damit Sie nicht enttäuscht sind, wenn Sie den Film beim Festival in Cannes oder später im Kino sehen. Ich behalte unsere Zusammenarbeit in guter Erinnerung. Beste Grüsse, Ihr ...»

Selbst in jenem ellenlangen Brief vom Mai/Juni 1973 an Godard, der ihr Zerwürfnis dokumentiert, findet Truffaut wohlwollende und warmherzige Worte. Schon sein erster abendfüllender Spielfilm, «Les quatre cents coups» (1959) war ein Welterfolg. Truffaut war nicht nur bekannt, sondern auch beliebt. Die Anekdote von der französischen Nachrichtensprecherin, die nach der Verlesung seines Todes in Tränen ausbrach, ist nur eine unter vielen, die das belegen. Seinen letzten Brief (Februar 1984), gerichtet an Jean Dewever, beendet er mit einem Zitat aus «L'homme qui aimait les femmes»:

«... Ganz am Ende wird von alledem doch etwas zurückbleiben, eine Spur, ein Selbstzeugnis, ein rechteckiges Objekt, ein Gegenstand von 320 Seiten – das, was man ein Buch nennt.»

Dieses Buch hat stolze 712 Seiten und ist in Frankreich schon lange ein Bestseller. Hoffentlich auch bald bei uns. François Truffaut ist vielleicht tot. Aber in seinen Briefen bleibt er uns ewig erhalten. ■■■

Schwindler, Fälscher ...

Paul Werner: Die Skandalchronik des deutschen Films, Band I von 1900 bis 1945, Frankfurt a. M. 1990, Fischer Cinema Nr. 4471, 314 Seiten, Fr. 16.80

WERNER
JUNGBLODT

fd. Nach dem missglückten Versuch einer Gattungsmonografie «Film noir – die Schattenspiele der schwarzen Serie» versucht sich Paul Werner nunmehr an einer zweibändigen «Schattengeschichten des deutschen Films». Auf 314 Seiten des ersten Bändchens sind über 300 Filmtitel verteilt. Das Personenregister bringt es auf nahezu 500 Perso-

nen. Unter ihnen nimmt der NS-Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels mit Verweisen auf 76 Seiten den überragenden Platz ein: vom «Film-Fanatiker» bis zum «Bock von Babelsberg – Sex und Ohrfeigen für den Minister» avanciert er zum «Leibhaftigen», dem Oberteufel dieser «Skandalchronik». Dagegen brauchen sich die Filmpioniere Messter (1866–1944) und Skladanowsky (1863–1939) nur als Schwindler und Fälscher einreihen zu lassen. Bei den «Zensur-

skandalen der Weimarer Republik» hatten «verkniffene Pfaffen jeder Konfession» ohnehin schon in den «meisten Verbänden das Sagen».

Ein Literaturregister fehlt wohlweislich. So erfahren Leserinnen und Leser nicht, welchen Quellen der Autor gefolgt ist. Manche Fakten, die als unumstößlich ausgebreitet werden, gelten durchaus noch nicht als gesichert. Beispielsweise ist bislang ungeklärt, ob Herbert Selpin, Regisseur des Films «Titanic», sich nach seiner Inhaftierung 1942 in der Zelle erhängt hat oder aber ermordet wurde. Der Name Werner Hochbaum – immerhin ein besonders fähiger Regisseur, der zu Kriegsbeginn plötzlich Berufsverbot erhielt – wird nicht einmal erwähnt, obwohl keine «Chronik» auf ihn verzichten kann, die halbwegs ernstgenommen werden will.

Gleichwohl sind einige an Hand signifikanter Filme aufgeblätterte Kapitel lesenswert: über Fridericus-Rex-Filme oder über «Mann ist Mann und Brecht bleibt Brecht» im Zusammenhang mit der «Dreigroschenoper» und dem «Blauen Engel». Die Bilder sind in diesem Taschenbuch geschickt arrangiert und bisweilen informativer als der Text, dem es mehr auf nassforschenden Jargon als auf seriöse Faktenvermittlung anzukommen scheint. Der zweite Band dieser camera-obscura-Produktion kündigt Anekdoten über die «prüde Adenauerzeit» an und will mit dem «Krisenkino von heute» abschliessen. ■■■

Brigitte Helm, zu sehen auf dem Titelbild von Werners Buch, wird als «natürliches Opfer» vom bösen Fritz Lang beschrieben, in dessen Film «Metropolis» sie die Hauptrolle gespielt hat.

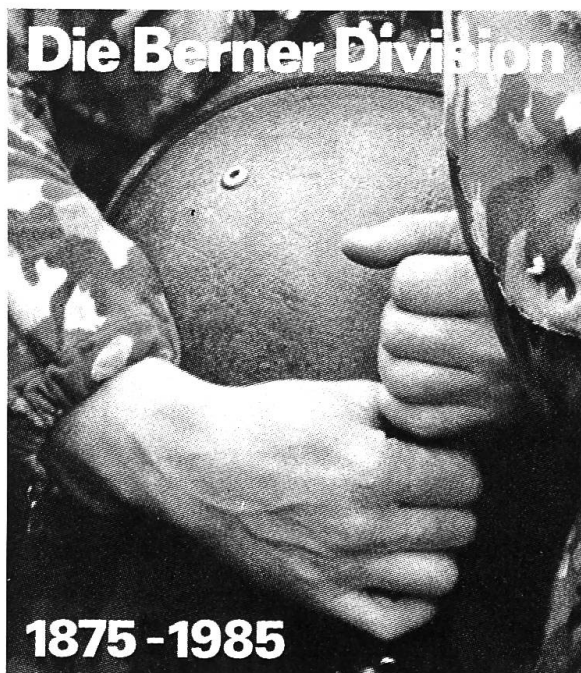


**Eine umfassende Darstellung des bernischen
Wehrwesens der letzten 110 Jahre**

Die Berner Division 1875–1985

Herausgeber: Divisionär Paul Ritschard, ehemaliger
Kommandant der Felddivision 3, unter Mitarbeit vieler
Offiziere und Soldaten der Felddivision 3.

240 Seiten,
110 zum Teil
farbige Abbildungen
und graphische
Darstellungen;
21 Kommandanten-
Porträts, gebunden,
mit farbigem
Schutzumschlag,
Fr. 38.–



Aus dem Inhalt

Vorwort / Raum und Mensch / Geschichte der Berner
Division / Die Berner Division heute / Anhang mit Übersichten
und Verzeichnissen.



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach, 3001 Bern
